

Mailänder Scala: Dirigent Daniel Harding widmet sich zwei Opern-Raritäten

Vom Verlies in den Keller

Von Stephan Burianek

■ In der Regel dienen handlungsarme Opern nicht dem Füllen großer Häuser. Wer in den kommenden Tagen in Mailand weilt, sollte diese Regel als Glücksfall betrachten und sich eine der noch zahlreich vorhandenen Karten für die Scala sichern. Da bietet sich nämlich Gelegenheit, zwei szenisch selten aufgeführte Werke zu sehen.

Luigi Dallapiccolas Einakter „Il prigioniero“, in dem ein Gefangener eines repressiven Regimes erkennen muss, dass in seinem einzigen Vertrauen, dem Kerkermeister, zugleich sein Henker steckt, geht unter die Haut – wenn richtig intoniert wird.

Diese Aufgabe übernimmt Daniel Harding, der die zum Teil gar nicht nach Zwölftonmusik klingende Partitur weich und einfühlsam, nicht ohne an Schlüsselstellen Dynamik zu gewinnen, dirigiert. Die häufigen Orchesterproben im Vorfeld machen sich auch während des zweiten Einakters bezahlt: Béla Bartóks einziger Oper, in unserem Sprachkreis als „Herzog Blaubarts Burg“ bekannt. Die Geschichte Judiths, die in den Gewölben ihres Ehemanns sieben verschlossene Türen aufstößt und auf allerlei fürchterliches Zeugnis seiner mörderischen Vergangenheit stößt, wird gern in eine Traumwelt gerückt. Das ist in Mailand anders. Hardings Dirigit



Düster, modern – und packend: Vito Priante als Gefangener in Mailand. Foto: Marco Brescia

wirkt farbig, zugleich kühl und wenig märchenhaft. Peter Stein verzichtet als Regisseur beider Opern auf eine Neudeutung: Im „Prigioniero“ verweist er mit Bildprojektion und Statisten auf Philipp II. und die Inquisition. Im „Blaubart“ räumt Stein der fünften Tür, hinter der sich eine weite Landschaft und bedrohliche Wolken verbergen, den räumlich größten Platz ein.

Stärke offenbart sich in der Personenführung. Spätestens hier ist Vito Priante zu nennen, der in der anspruchsvollen Partie des Gefangenen auch darstellerisch mitreißt. Paoletta Marrocu erntet als emotionale Mutter ebenfalls großen Beifall. Die Rolle des Kerkermeisters meistert Kim Begley souverän. Danach steht ihm Gabor Bretz als Herzog um nichts nach. An seiner Seite agiert die alle überragende Elena Zhidkova: Sie sorgt nicht nur vokal für den Höhepunkt des Abends. Ihr expressives Spiel changiert zwischen Unterwerfung, Verführung und Vehemenz. ■

Kindliche Reife

Von Markus Hennerfeind

■ Manchmal darf Musik einfach so passieren. Nichts Gewolltes, keine Stäubchen, das aus vergilbten Handschriften getilgt wurde, noch die ultimative Neuausgabe stehen dann im Zentrum, sondern bloß die Musik selbst.

Daniel Barenboim, einer der großen Pianisten und Dirigenten der Gegenwart, widmete sich jüngst in einem Musikverein-Festwochenkonzert mit den Wiener Philharmonikern mit all der Weisheit, die ein langes, beinahe hyperaktives Musikerleben mit sich bringt, Mozarts letztem Klavierkonzert. Dieses B-Dur-Werk verlangt neben der „reifen“ Sicht der Dinge ein durchaus kindliches Verständnis, das dem einstigen Wunderkind Barenboim ebenso zur Verfügung steht. Eingebettet in den vollmundigen Wiener Orchesterklang, erhob sich anmutig

singend der Klavierpart, im Larghetto mit adretten Verzierungen versehen, im Finale in einmaliger Mischung aus Verspieltheit und zarter Melancholie.

Aus berufener Hand

Bruckners Neunte nach der Pause litt gewiss nicht an Barenboims Intentionen, sondern an etwas unachtsamer orchestraler Ausführung, die zu einigen ver-rutschten Details im Zusammenspiel führte. Dennoch mochte man auch hier die unprätentiöse, klare und dennoch emphatische Interpretation Barenboims genießen: Große Musik aus berufener Hand. ■

Konzert

Wiener Philharmoniker
Daniel Barenboim
(Dirigent, Klavier)
Werke v. Mozart, Bruckner
Wr. Musikverein

★★★★☆

Galerien live



Das Tor ist voll

■ (cai) Das müssen die „Euro-Masern“ sein. Statt roter Punkte: fünfeckige schwarze Flecken überall. (Den Ausschlag krieg ich sicher auch bald. Als allergische Reaktion auf das Runde, das meiner Meinung nach überhaupt nicht ins Eckige muss.) Was will uns Barthélémy Togo bloß damit sagen, wenn er vier wie Wuchteln geschminkte Frauenhintern in ein Fußballtor legt? Eine Tormännerfantasie (vom weiblichen Sitzorgan überwältigt zu werden)? Die Galerie Mauroner ist jedenfalls keine eurofreie Zone. Auf einem Aquarell ist gar eine Dame mit einem Fußballschwanger. (Oh, wie originell!) Äh, machen nicht eigentlich chinesische Akkordarbeiterinnen die Bälle?

Imposant sind die handfesten Objekte allemal. Geradezu attraktiv. Und dabei latent brutal oder tragisch. Ein Schinakel, beladen mit Bündeln aus afrikanischen Stoffen (Toguo selbst stammt ja aus Kamerun), treibt zwischen teuren Wodkaflaschen. Eine Flüchtlingsallegorie? Verglichen mit dem „Floß der Medusa“, dessen Besatzung immerhin kannibalische Schiffbrüchige sind (drastisch gemalt von Géricault), ist das Boot nach *Lampedusa* idyllisch. Verheißt eine glückliche Zukunft. Schippert nicht einmal auf ordinärem Wasser dahin, sondern auf „Edelsprit“. Oder bedeutet das eher: Wenn die Seefahrer nicht gleich im Meer ertrinken, dann später desillusioniert im Alkohol? Gut, manches ist recht klischeehaft: „Repräsentative“ Körperteile (weibliche Brüste und männliche Köpfe) haben sich in einer Metallkette verheddert. Der Mann hat halt zwei Hirnhälften, die Frau dafür zwei Säugeorgane. Das meint der Toguo hoffentlich nicht so. ■

Galerie Mauroner
(Weihburggasse 26)
Barthélémy Togo
Bis 15. Juni
Di. bis Fr. 11 bis 19 Uhr
Sa. 11 bis 16 Uhr

★★★★☆

Der nähende Mann

■ (cai) Seine Nadel kennt kein Erbarmen. Nicht dass Michel Nedjar ein Voodoopriester wäre (oder ein sadistischer Akupunkteur). Er näht vielmehr Fetzenpupperln. Mit charmanter Brachialgewalt. Die Stoffklumpen verströmen so etwas wie den Liebreiz des Unambitionierten. Lösen den Beschützerinstinkt aus. Da passen die archaisch anmutenden Menschen und Tiere auf Papier ja perfekt dazu. Eindringlich „primitiv“. ■

Galerie Chobot
(Domgasse 6)
Michel Nedjar
Bis 7. Juni
Di. bis Fr. 13 bis 18 Uhr
Sa. 11 bis 16 Uhr

★★★★☆

Opern

Il prigioniero/Il castello del duca Barbablù
Mailänder Scala
www.teatroallascala.org

★★★★☆

Dass eine kleine Siedlung gigantische Unternehmen klagt, war am Montag im Internet zu lesen. Aber unter welchem Rechtstitel ist die Klage wirklich eingebracht worden?

Eine entsprechende Meldung der „New York Times“ ist von der Redaktion des ORF-OnlineDienstes sofort übersetzt worden: Ein vom Abrutschen ins Polarmeer bedrohtes Eskimodorf in Alaska hat Klage gegen einige große Energieunternehmen eingereicht. Den Konzernen wird vorgeworfen, an der Erderwärmung Schuld zu tragen – und damit auch an der Zerstörung des Dorfes. Findige Anwälte, unterstützt von Umweltschutzorganisationen, fordern von ExxonMobil, BP

■ Sedlaczek am Mittwoch

Ein Eskimodorf klagt die Konzerne

America, Chevron, American Electric Power und anderen Firmen 400 Millionen Dollar Schadenersatz – für die Umsiedlung der betroffenen Menschen. Das wäre ein Präjudiz für andere Sammelklagen: von Hurrikan-Geschädigten bis zu Liftbesitzern, wenn der Schnee ausbleibt. Und wie wollen die Umweltschützer die Ölgiganten in die Knie zwingen? Mit dem Vorwurf der *Verschöpfung*.

Für mich hat das gleich nach Übersetzungsfehler gerochen. Unter *Verschöpfung* verstehen wir ja „die gemeinsame Planung eines Angriffes auf die staatliche Ordnung“. Schlag nach bei Friedrich Schiller: „Die Verschöpfung des Fiesco zu Genua“. Was hat das alles mit der Klage des Eskimodorfes Kivalina zu tun?

Auf der Website der „New York Times“ war die Originalmeldung zu finden: ... the companies are accused of conspiracy. Aha, englisch *conspiracy* wird mit *Verschöpfung* übersetzt. Wollen die Energiekonzerne die Regierung Bush stürzen? Sie müssen ihr doch dankbar sein, dass sie die Erderwärmung herunterspielt und bei Klimakonferenzen wirkungsvolle Gegenmaßnahmen torpediert.

Um die Sache zu verstehen, muss ich mich aufs juristische Parkett wagen. Ich mache das nur ungern, aber mein Freund Stefan Schwalm, ein Rechtsanwalt, ist da die ideale Auskunftsperson. Er hat die Gabe, sogar einem Ignoranten wie mir komplizierte Paragraphen zu veranschaulichen. Aufs Erste sieht es so

aus, als ob *conspiracy* mit unserem Rechtsbegriff *Verabredung einer strafbaren Handlung* ident wäre: Auch da gehören mindestens zwei dazu. Aber diese Übersetzung wäre verwirrend, denn was die US-Energiekonzerne angeblich angestellt haben, wäre nach unserem Rechtsverständnis nie und nimmer unter diesem Titel strafbar.

In Amerika wird der Begriff *conspiracy* nämlich extrem weit definiert. Es geht nicht nur darum, dass sich Firmen zusammenschließen, um einen gesetzwidrigen oder kriminellen Akt zu begehen. Der Paragraph gilt auch für Handlungen, die an sich legal sind, aber auf eine Manipulation der Öffentlichkeit hinauslaufen. Klagen gegen die Tabakindustrie unter demselben

Rechtstitel haben zu einer immensen Schadenersatzzahlung geführt. Es hat sich nämlich herausgestellt, dass die Tabakkonzerne wissenschaftliche Institute beauftragt haben, die gesundheitlichen Schäden des Rauchens in Frage zu stellen. Dadurch ist die Politik massiv beeinflusst worden. Pikanterweise sind einige der damals involvierten Wissenschaftler anschließend in den Dienst der Ölkonzerne getreten. Um die Ursachen der Erderwärmung falsch darzustellen?

Eine ähnliche Klage gegen die Autoindustrie ist von den Gerichten abgewiesen worden. Aber im Gegensatz zu damals geht es jetzt um Schadenersatzansprüche von direkt Geschä-



Robert Sedlaczek ist der Autor des eben erschienenen „Kleinen Handbuchs der bedrohten Wörter Österreichs“.

digten. Das sollte die Prozessführung erleichtern.

Wie könnte man also in diesem Fall *conspiracy* übersetzen? Das ist eine Elferfrage. Vielleicht mit *Absprachen zur Irreführung der Öffentlichkeit*. Da kann sich ein österreichischer Leser am ehesten etwas vorstellen. Aber dem ORF sei Dank – trotz des Übersetzungsfehlers. Die deutschsprachigen Agenturen haben die Nachricht nämlich gar nicht gebracht. ■